

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 1 (1915)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Die Rache des Lebens  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-540142>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wir möchten dieses letzte Wort nicht in seiner ganzen Härte wiederholen, nur in der Form eines zuversichtlichen Wunsches: Bringt uns das kommende Jahr recht viele Leute mit starkem Herzen! Wenn wir von der gegenwärtigen Helden- und Leidenszeit nicht lernten, wären wir nicht würdig, in ihr zu leben und einst die Kinder dieser Zeit zu heißen.

Unser Jahr — unsere Zeit!

V. G.

## Die Rache des Lebens.

Von einem ehemaligen „Hizkircher“.

Welcher Lehrer denkt nicht oft noch in späteren Jahren zurück an die schöne, sorgenfreie Seminarzeit. Ja gewiß, sie war schön, wenn auch mancher es damals nicht empfand und in seinem jugendlichen Übermut und Tatendrang sich gar oft hundert Meilen von den rotgetünchten Mauern der alten Johanniterkommende wegwünschte, hinweg und hinaus über die langweiligen Hofmauern!

Ist aber einmal die Patentprüfung vorbei, und steht man nach einem großen Schritte draußen im Leben, mitten in der rauhen Wirklichkeit, — merkwürdig, — da sieht man das Seminar, dessen Pforten man so freudestrahlend verlassen, mit ganz andern Augen an. Professoren, die uns scheinbar das Jahr hindurch allzuschärf im Zügel hielten, die uns mit „unnützen“ Dingen quälten, stehen plötzlich vor uns als liebe Lehrer und väterliche Freunde. In mancher Stunde bitterer Enttäuschung denken wir dann zurück an sie, und mancher mag sich vielleicht fragen: „Habe ich diese schmerzliche Erfahrung nicht an meinen einstigen Lehrern selbst verdient?“

### I.

Vor meinem geistigen Auge steht das Bild des lieben, unvergesslichen Seminardirektors Kunz sel. Er war ein ausgezeichneter Lehrer und gutmeinender Freund eines jeden Seminaristen, vielleicht oft nur zu gutmütig. Ich erinnere mich noch recht lebhaft, mit welcher Begeisterung und welchem Eifer er uns für das schöne Fach der Pädagogik zu gewinnen wußte. —

In der hintersten Bank saß zu meiner Seite mein schwarzlockiger Freund Alfred, seiner tollen Einfälle wegen unter dem Kosenamen „Barnum“ bekannt. (Der berühmte Cirkus spielte damals in Luzern.) Wir beide besaßen, um es gleich zu sagen, unverdienterweise das volle Vertrauen des Hrn. Direktors. Warum sollte er uns denn nicht vertrauen? Wir lernten seine Lektionen tadellos, saßen so still und richteten das lammfromme Gesicht unentwegt nach dem Kätheder. Auch außerhalb des Unterrichts kam nichts Belastendes zu seinen Ohren, und doch hätte es an Stoff wahrlich nicht gefehlt. Allein wir kannten eben den § 12 zu gut, der da heißt: „Laß dich nicht erwischen!“ Wir standen infolgedessen bei unseren Mitstudenten im Ansehen wahrer Glückspilze. Doch: „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streu'n.“ Das mußten wir auch an uns erfahren. — Mein Freund hatte eine sehr schwache Seite, die sich jeden Morgen aufs neue offenbarte. Nichts war ihm nämlich so zuwider

wie das Frühauftreten. Nur ein halbes Stündchen hätte er sich noch gönnen wollen. Mit dem Kittel und dem Gilet unterm Arm kam er fast immer im letzten Momente noch leuchend in den Studiersaal gesprungen und wohl ihm, wenn auch die beiden „Lampisten“ \*) sich verspätet hatten, so daß er noch im Schutze der Dunkelheit an seinen Platz schleichen konnte.

Die Seminarglocke hatte leider für Alfreds sehnlichsten Wunsch kein Verständnis. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit ließ sie jeden Morgen schon um 5 Uhr ihre grelle Stimme durch die weiten Räume schallen und lebendig ward es darob im Schlaflsaal, wie in einem Ameisenhaufen.

Da erdachten wir uns einen tüdichen Plan. In nächtlicher Stunde hüllten wir die Ruhestörerin in Emballage und banden diese mit Schnüren und Drähten fest. Nun mußte der eherne Mund schweigen. Aber noch war unser Morgenschlaf nicht gesichert. Der Bedell, ein kleines Männlein, das seinen ziemlichen Schmerbauch auf zwei flinken Beinchen spazieren führte, trat jeden Morgen gar vorwiegig in das stille Schlaflgemach und zündete die alten Petrollampen an, die sich durch ihr mattes Licht und ihren Gestank auszeichneten. Diesem galt's auch noch ein Schnippchen zu schlagen. Die Döchte wurden überall in die Petrolbehälter hinuntergeschraubt; wohl das einfachste Mittel, um ein vorzeitiges Anzünden zu verhüten. Und damit ja nichts die feierliche Stille des kommenden Morgens störe, drehten wir beim sog. „Waschtrog“, der damals noch zu hinterst im Schlaflsaal sein kümmerliches Dasein fristete, sämtliche Wasserhähne zu.

Eine vor Aufregung fast schlaflose Nacht lag hinter uns. Schon von 4 Uhr an funktionierte die drahtlose Telegraphie über die Zellenwand hinüber zum Schlaflgestell meines Verbündeten. Lange Minuten vergingen. Endlich tönten vom obern Gang die schweren Tritte des Herrn Direktors, der im Winter stets große Filzholzschuhe trug. Seine Lampe warf gespenstische Schatten in den Hof hinunter, wo der alte Ritter auf dem Brunnensockel eine komische Fraze schnitt und sich gleichsam mit uns zu freuen schien. — In beschleunigtem Tempo, unverständliche Laute brummend, durchjagte der Bedell die Zellenreihen kreuz und quer. Es war zum Berpläzen lustig für uns zwei, während die meisten von der Komödie nichts merkten und friedlich weiter schnarchten.

Endlich gegen sechs Uhr war die „Gefesselte“ befreit und, ungehalten über die Verspätung, ließ sie umso greller ihre Stimme vernehmen. Unmittelbar nach dem Morgengebet wurde, wie es damals Uebung war, eine Untersuchung eingeleitet, um die Uebelstäter gleich brühwarm zu erwischen. Ein jeder hatte einen Zettel auszufüllen und, wenn möglich, Angaben zu machen, die zur Entdeckung führen sollten. Und nun das Resultat? Auf sämtlichen Papierchen stand die stereotype Form: „Ich weiß nichts.“ Nur Alfred und ich legten im Bewußtsein unserer Schuld „leere Stimmzettel“ in die Urne. Das genügte. Noch am nämlichen Vormittage hatten wir eine Privataudienz beim Herrn Direktor, und das hatte jedesmal was zu bedeuten. — Da, im Angesichte des strengen, der uns mit so ernsten und doch wieder so milden Blicken betrachtete, bekannten wir frei und offen unsern

\*) Zwei Seminaristen hatten jeweils eine Woche die Aufgabe, die vielen Lampen des Studiersaales zu „dlen“ und jeden Morgen und Abend anzuzünden. Ein begehrtes Nemtchen!!

schlimmen Streich. „So etwas hätte ich von euch nie erwartet; ihr habt mein Vertrauen schwer missbraucht.“ Und, indem er uns die Türe wies, sprach er das drohende Prophetenwort: „Wenn ihr nur nicht einmal von euren Schülern so etwas erfahren müßt!“

## II.

Mehr als 10 Jahre sind es nun her. — Ein kürzlich gehabtes Erlebnis in meiner Schule brachte mir jedoch diese kurze Episode wieder recht lebhaft in Erinnerung.

Fast jeden Abend notierte ich für die Französisch-Stunde des folgenden Tages auf die Rückseite der Wandtafel eine kurze Übersetzungsaufgabe, als Stillbeschäftigung während des unmittelbareren Unterrichts mit einer andern Abteilung. Rätselhaft, — obgleich ich stets der letzte war, der das Schulzimmer verließ und am Morgen der erste, der es wieder betrat, so waren schon vier- oder fünfmal die Aufgaben ausgelöscht, verschwunden. Ein Blick über die Klasse! Doch nicht ein Schein von Röte flog über die jugendlichen Gesichter. Unerklärlich! Ich erkundigte mich beim Schulhauswart, ob wohl bei ihm jemand den Schlüssel zu meinem Zimmer verlangt hätte. Er wollte nichts wissen. — Da, eines schönen Tages, unterbricht ein heftiges Geräusch den Unterricht. Ein Passe-partout war klirrend auf den Zimmerboden geflogen. Ein Schüler hatte ihn mit dem Taschentuch ans Tageslicht gezogen. Wie ein Blitz durchzuckt es mein Gehirn: „Da hast du den Missetäter. Aber nein, es kann doch fast nicht sein, das ist ja gerade ein Musterschüler.“ — Eine Unterredung unter vier Augen zeigte mir aber sofort die Richtigkeit meiner Annahme. Mit tiefer Beschämung gestand der so unerwartet Entdeckte ein, es hätte ihm jedesmal eine unbändige Freude gemacht, mein erstauntes Gesicht zu sehen, wenn ich in guten Treuen die Tafel lehrte und natürlich nichts mehr darauf stand. „So etwas hätte ich von dir nie erwartet, nie hätte ich dir so etwas zugetraut und — —.“

Weiter kam ich nicht. Wie eine Stimme von oben drang es in mein Ohr: „Wenn ihr nur nicht einmal von euren Schülern so etwas erfahren müßt.“ —

Mein Freund ist, seit wir uns trennten, weit in die Welt gefahren und hat sogar als Lehrer im fernen Rumänien gewirkt, bis er nun als wohlinstallierter Professor in einer Schweizerstadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Gewiß könnte auch er der „Schweizer-Schule“ was erzählen. P., S.-L., E.

---

## Das Buch der Natur.

Von Dr. Baum.

Es ist eine alte und gern gebrauchte Wendung für die sichtbare Schöpfung, sie als ein Buch zu betrachten, das vor unsren Augen aufgeschlagen ist, damit wir in ihm den Schöpfer erkennen, der uns darin also eine natürliche Offenbarung seines Daseins und in gewissen Grenzen auch seiner Eigenschaften gab, wie er uns im Buch der Bücher seine übernatürliche Offenbarung mitzuteilen sich herabgelassen